

„Die Kosaken sind da!“

Erinnerungen an eine schwere Zeit

Über das festgefrorene Pflaster klapperten die Hufe kleiner Pferde. Die Kinder stoben verängstigt in die Häuser vor den schlüchäugigen Reitern, die durch das Neutor in die Stadt eintriften. In der Straße hörte man den Ruf: „Die Kosaken kommen!“

Der Torfschreiber machte große Augen, als die seltsamen Gäste herantrabten. Allerlei Merkwürdiges hatte er schon von ihnen gehört, jetzt standen sie leibhaft vor ihm. Auf flinken Rossen ritt die Reitergarde des Herrschers aller Reußen munter dahin, die breite Fellmütze saß keck auf dem Kopf, zwei große Pistolen drohten am Ledergürtel, und die aufrecht getragene Stoßlanze wippte in der rechten Hand. Die Begrüßung in der Stadt war zwar freundlich, wenn auch nicht herzlich. Brachten doch die pelzvermummten Söhne der russischen Steppe die Befreiung von der verhaßten Last der französischen Fremdherrschaft.

Urpötzlich waren an diesem Novembertag des Jahres 1813 die Kosaken in das Städtchen Dinslaken hereingeschneit, niemand war darauf vorbereitet, selbst der hochwohlblöbliche Magistrat nicht.

Der Bürgermeister Noos saß in tausend Nöten. Wie sollte er all die hungri- gen Mäuler stopfen? Schnell krazte er ein Geschreibsel auf ein Stück Papier und schickte den Polizeidiener zur Bekanntgabe dieser Verordnung durch die Ortschaft. Der haute sich an den gewohnten Stellen zur amtlichen Bekanntgabe auf — am Rathhaus, vor den beiden Kirchen und an den Toren —, blies einen heiseren Hornstoß, der wie eingefroren klang, über den alle umstehenden Kosaken in ein unbändiges Gelächter ausbrachen, und verkündete mit ernster, dienstlicher Miene, daß die Einwohner den gesamten Hafer- und Heuvorrat abzuliefern hätten.

Die Dinslakener nahmen die Bekanntmachung wie eine Selbstverständlichkeit hin; seit einem Menschenalter wiederholt sich so etwas jeden Monat, wenn gar nicht in jeder Woche.

Es dauerte ziemlich lange, ehe alle Reiter ihre Quartiere bezogen hatten. Der Oberst mit seinen Offizieren wurde auf Kumpsthoffhof an der Brückstraße untergebracht. Schon am anderen Morgen zog sein Regiment weiter. Der Zuzug von Kosaken aber hielt an. Bei der Witwe Kumpsthoff tafelte ein russischer Prinz nebst Gefolge und vertilgte mit seinen Leuten nebenbei den gesamten Bestand des nicht schlecht gefüllten Weinkellers.

Dem Lohgerber Bleckmann beschlagnahmte man seinen ganzen Lederbestand, mit Hochbetrieb arbeitete der Schuhmacher Heinrich Susen an zerrissenen russischen Schuhen und Kosakenstiefeln.

Im Krämerladen der Frau Seriverius hatte man Branntwein aufgestöbert. Das Schicksal des Fusels war damit besiegelt. Selbst für Farbwaren fand man Verwendung. Zwei ihr gehörende Hausbalken wurden zu einem Paar kräftiger Kanonenachsen umgearbeitet.

Übel erging es dem Schmiedemeister Westkamp. Er hatte ständig die russische Militärschmiede in seinem Hause und mußte auf eigene Kosten (sogar nachts) Hufeisen anfertigen und Kosakenpferde beschlagen. Seitdem er einmal mit Kantschuhieben bedacht worden war, hatte er seine bis dahin an den Tag gelegte Dickfälligkeit verlernt und machte lieber eine Faust in der Tasche. Sein ganzes Eisen ging während der Kosakenzeit drauf.

Posthalter Erwig mußte bei jeder Gelegenheit für die Russen Fahrten unternehmen und kutschierte wutgeladen durch Gegend und Umgegend.

Nicht besser als die Kosaken trieben es die russischen Infanteristen, die im Januar 1814 in Dinslaken Quartier bezogen.

Heinrich Biesfang hatte ihnen Holz zu liefern; sie verfertigten daraus Wagen und Schlitten.

Kühe, Kälber und Schweine holten sich die Russen von den umliegenden Höfen. Die der Stadt von den Geschädigten vorgelegten Rechnungen häuften sich auf dem Bürgermeisteramt zu dicken Bündeln. Der geplagte Bürgermeister wußte manchmal nicht mehr aus noch ein.

In den umliegenden Ortschaften war es nicht besser. In Hiesfeld hatte der Schöffe Dörnemann, genannt Winkamp, in dessen Hause eine russische Ordonnanzstube eingerichtet war, die Kriegskostenrechnung geführt. Überall traf man russische Einquartierung.

Auf dem Hofe Schulte-Margloh lagen allein rund 100 Reiter samt ihren Pferden, in der gleichnamigen Bauernschaft waren 200 Kosaken untergebracht. In Aldenrade, Eppinghoven, Holten, Hamborn, Sterkrade, Meiderich, Beeck und Ruhrort sah man die Fellmützen.

Da die Franzosen sich auf dem linken Rheinufer festgesetzt hatten, war die Hoffnung der Einwohner, es handele sich bei den Einquartierungen um schnell vorübergehende Durchzüge, gar bald zuschanden. Aus den anfänglichen Befreiern waren schlimme Unterdrücker geworden. Der Kosakename wurde zum Schreckensnamen.

Übergriffe der Russen ließen sich nur schwer verfolgen. Für das westliche Unterscheidungsvermögen sahen sich die Kosaken durchweg ähnlich wie ein Ei dem anderen. Die Kosakenoffiziere, selbst nicht gerade Musterbeispiele der Tugend, griffen nur in den schwersten Fällen durch. Dann aber war die Strafe auch hart.

Der im Jahre 1802 geborene Zimmermeister Wilhelm Sebregondi sagte 1897 in einem Zivilprozeß vor dem Dinslakener Amtsgericht als Zeuge aus, er wisse noch genau, wie im Kosakenwinter 1813/14 zwei Kosaken bei der Sakristei der katholischen Kirche angebunden und von den Offizieren ausgepeitscht wurden.

Ein Aufatmen ging durch die Bevölkerung, als zu Anfang des Jahres 1814 die Kosaken ihre Quartiere räumten, um jenseits des Rheines den Kampf gegen die Franzosen aufzunehmen.

J. A.

feld im Wald

Marta Busch

Mitten im Wald liegt ein einsam
Feld,
Nie sah ich den Bauer, der es bestellt.
Die Winde wehen darüber hin
Zur Saatzeit und bei Erntebeginn.

Streifen das hohe, reisende Korn,
Umsingen den Moorn und den
Rittersporn
Schnee fällt zur Erde, deckt alles zu,
Dann liegen die Schollen in
Wintersruh'.

Hinterm Feld düstert der Lannengrund,
Vom Kirchturm im Dorf tönt die
Tagesstund',
Hier aber ist's, als schlafe die Zeit,
Du spürst den Atem — der Ewigkeit.